

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 43

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

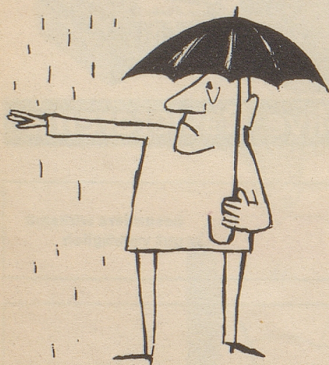
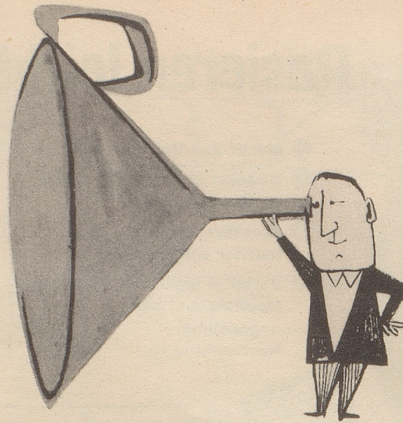
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Schitter bis bewölkt:

Gängschterlis...

Neulich bekam ich einen Brief, in dem sich ein Herr M. R. aus Rüslikon ganz unschweizerisch temperamentvoll aufregte. Ich möchte gleich hinzufügen: mit einigem Recht! Was dem Manne aber die Galle in den sonst sicherlich ruhigen Kopf trieb, will ich zunächst diskret verschweigen. Vielleicht erraten Sie es, wenn ich Ihnen sage, daß sich in einer giftigen Beschwerde folgender Satz fand: «Wie oft hört man doch den Ausspruch: Am beschte häpmer mit dene Brüeder nüt z tue!» Nun, bitte sehr, auf wen könnte sich diese a) verachtungsschwere, b) resignierte, und c) verbissen-wütende Feststellung beziehen? Dreimal dürfen Sie raten! Auf die Halbstarken des Niederdorfes und der Langstraße? Falsch! Auf verrückt gewordene Motorradfahrer? Wieder nichts! Auf andere Strolche? Noch einmal daneben!

Ich will es Ihnen sagen, aber tun Sie mir den Gefallen und halten Sie sich zuvor intensiv an Ihrem Exemplar des «Nebelspalter» fest! Der Satz erhält seine letzte Würze dadurch, daß er auf die Zürcher Polizei gemünzt ist! Wenn Sie mich fragen, ich finde das allerhand! Um es zu präzisieren: allerhand von der Polizei ...

Hier wäre noch etwas vorzubemerkten: natürlich ist jede Polizei ein dankbares Objekt für Angriffe und des öfteren auch für Anrempelungen. Sie hat eine ebenso wichtige als undankbare Aufgabe zu erfüllen, denn die Ordnung, die sie aufrechtzuerhalten hat, ist nicht jedermanns Sache. Mancher fühlt sich auf die Krawatte getreten, wenn ihn ein braver Polizeimann rechtens am Wickel nimmt. Mancher auch ist der festen Ueberzeugung, daß die Anordnungen der Polizei prinzipiell nur für die anderen da seien und daß ihm grausamstes Unrecht geschehe, wenn der rächende Uniformärmel ihn bei einer Uebertretung des betreffenden Gesetzes oder Gesetzchens erwischt. Das ist in Betracht zu ziehen, wenn man von den Polizisten spricht, die eben oft von den Armen der Gerechtigkeit zu deren Aermsten werden und als Lohn für ihre Anstrengung, den Ruf der Stadt zu wahren, selber in einen unangenehmen Ruf kommen.

Leider häufen sich in der letzten Zeit aber die Meldungen, nach denen die Polizei der Stadt Zürich selber außerordentlich wirkungsvolle Sabotageakte an ihrem Ansehen vornimmt. Von einem solchen Anschlag ungewöhnlichen Ausmaßes berichtete der Mann aus Rüslikon. Es ging so:

Vor einiger Zeit ging ein Ehepaar aus Uster in eine Vorstellung des Schauspielhauses. Genauer gesagt: es fuhr. Da es nun durchaus üblich ist, nicht per Wagen im Theater zu erscheinen, suchte der Ustermer einen Parkplatz im Freien und fand schließlich nach einer länglichen Odyssee einen solchen auf der rechten Seite der Wolfbachstraße. Das ist ein sehr stilles und kaum befahrenes Seitensträßchen, dessen größter Vorteil wohl darin besteht, daß es nicht von Parkverbottafeln flankiert ist. Der Mann jodelte vor Freude über dieses ganz und gar unzürcherische Phänomen und brachte seinen Wagen zum Stehen. Anschließend wandelte er in das

Theater. Als er wieder in die Wolfbachstraße zurückkam, jodelte er nicht mehr und es ist schließlich auch schwer zu jodeln, wenn man vor Schrecken den Mund nicht mehr zubekommt. Stellen Sie sich vor: Der Wagen war weg! Fort! Spurlos verschwunden! Es war, als habe er niemals dort gestanden, wo er gestanden hatte! Die erste Reaktion des Ex-Autobesitzers: zur freundlichen, stets hilfsbereiten Polizei zu pilgern und ihr den Diebstahl des Wagens anzuzeigen! Das war nun zweifellos eine gute Ueberlegung und erst noch eine, die den Mann ehrt, beweist sie doch sein Vertrauen in die Fähigkeit unserer Polizei.

Leider erlitt dieses Vertrauen einen kaum wieder zu reparierenden Bruch, als er auf dem Polizeiposten von Hottingen eintraf. Dort erklärten ihm gemächlich rauchende Uniformen, daß sein Wagen wegen Stationierens an verbotener Stelle abgeschleppt worden sei. Einfach so! Um ihn zu trösten sagten sie ihm noch, daß er keineswegs der einzige, derart Bestrafte sei. Sie hätten auch alle anderen Wagen dieser Straße abgeschleppt. Im übrigen möchten sie ihn darauf aufmerksam machen, daß sie den Zündmechanismus der Wagen durch Entfernung des Rotors lahmgelegt hätten und daß er erst dann wieder einen fahrbereiten Shell-Gaul bekomme, wenn er neunzehn Steine abgeliefert habe. Zwecks Abschleppgebühr ...

Hier endet die Geschichte, aber hier darf sie auf keinen Fall enden! Hier hat sie erst anzufangen! Und zwar muß sie anfangen, ungemütlich für die Polizei von Zürich (mit besonderer Berücksichtigung derjenigen von Hottingen) zu werden, denn hier zeigen sich Ansätze von Gepflogenheiten, die in Filmen aus der Unterwelt von Chicago durchaus am Platze sind (vorausgesetzt, daß sie Gangstern eigen sind), auf dem Platze Zürich exekutiert (und erst noch von Polizisten!), die Kra-

gen guter Bürger aber zum Platzen bringen müssen ...

Mit einem kläglichen Rest von Humor habe ich nach einer Lösung dieses seltsamen und überaus gesetzwidrigen Verhaltens der Hüter des Gesetzes gesucht. Was ich dabei fand, trifft leider alles daneben. Ich habe mir zum Beispiel gesagt, die Polizei hat jetzt angefangen, diejenigen zu bestrafen, die an der Parkiernot unschuldig sind, weil sie sich ganz richtig sagt, daß sie die Schuldigen nicht erwischen kann. Die sind nämlich selber bei der Polizei ...

Weiter habe ich mir überlegt, daß es sich vielleicht um einen Akt der Verzweigung handelte. Ein solcher wäre psychologisch verständlich. Oder, wie es bei der psychiatrischen Begutachtung von Verbrechern heißt, «einfühlbar». Die Polizei hat ihre Ohnmacht erkannt, den Verkehr mit den bisherigen Mitteln in geordneten Bahnen zu halten und hat nun, in einem Anfall von Schwermut und in einem schwachen Moment der Erkenntnis ihrer grenzenlosen Hilflosigkeit, zu einem verzweifelten, letzten Mittel gegriffen. Sie löst das Verkehrsproblem der Limmatstadt, indem sie sämtliche Wagen abschleppt und sie verkehrsuntauglich macht ...

Eine dritte Möglichkeit: Den Polizisten ist es verleidet, von Wagen zu Wagen zu wandern und Bußenzettel in die Scheibenwischer zu stecken. Sie haben nach einer kleinen Abwechslung gesucht, die ihnen bei gleicher Anstrengung den gleichen Profit wie bisher garantiert. Sie fanden diese im Abschleppen der Autos. Dadurch, daß sie den Wagen die Zündung sabotierten, kommen sie außerdem erst noch viel rascher in den Genuß der Bußen. Der mühsame Instanzenweg, der über den Polizeirichter führt, dessen Urteil den, von einfachen, durch keine weiteren juristischen Vorkenntnisse belasteten Uniformträgern gefällten Bußen erst Rechtskraft verleiht, ist bei diesem Radi-

Jenes Fräulein

Anmarie

das mich in einem so liebenswürdigen und lustigen Brief aufgefordert hat, das schweizerische Fernsehen, für das es arbeitet, in Zukunft netter zu behandeln, möge bitte die hintere Hälfte seines Namens und wenn möglich seine Adresse bekanntgeben. Ich möchte es gerne auffordern, weitere Argumente für die schweizerische Television einem weiteren Publikum bekanntzugeben.

W. W. - Rorschacher Trichter

kalverfahren nämlich elegant umgangen ...

So habe ich mir überlegt, aber ich fürchte, daß die Wahrheit noch um einiges unangenehmer sei. Herr B. aus Rüslikon kommt ihr näher, wenn er schreibt: «Ich bin der Meinung, daß Leute, die solche unsinnigen und willkürlichen Aktionen befehlen, nicht zur Polizei gehören. Fehler dieser Art sind nicht entschuldbar, weder durch Migräne noch durch schlechte Laune!» So leid es mir tut – der Mann hat recht! Es gibt Fälle, in denen einer der Humor verlassen darf. Hier ist so einer. Hier gibt es nichts durch die rosa-rote Blume der Ironie zu sagen. Hier muß man ohne Witze feststellen, daß es nicht in Ordnung geht, wenn die staatlich konzessionierten Bewahrer der Ordnung zum Faustrecht greifen. Da man ihnen schon das Recht zugesteht, Exempel zu statuieren, wo das Recht es verlangt, darf man auch mit einigem Recht von ihnen verlangen, daß sie selber ein gutes Beispiel ge-

ben und nicht eines, das in ein Lehrbuch für Rechtsbrecher und solche die es werden wollen, gehört!

PS. Lieber Herr Polizeimann Meier 23! Da mein Artikel natürlich gar nichts nützt, weil gegen die Zürcher Polizei selbst Götter vergebens kämpfen, habe ich eine kleine, prophylaktische Bitte an Sie! Könnten Sie so gut sein und meinen Wagen gegebenenfalls in die Ford-Garage im Seefeld abschleppen? Ich muß unbedingt noch Frostschutz einfüllen! Für etwaige Spesen, die Ihnen dadurch zusätzlich entstehen, komme ich gerne auf. Vielen Dank zum Voraus!

PS. 2! Lieber Herr Stadtrat Sieber! Könnten Sie in einer stillen Stunde nicht einmal darüber nachdenken, warum die Polizisten bei uns «Polizisten» (und noch schlimmer) heißen, und warum man sie in anderen Ländern «Schutzmänner» nennt? Es ist zwar eine sehr feine Nuance, aber ich bin sicher, Sie werden sie erkennen!

Das heißt: Quantitativ betrachtet ist es nicht sehr viel. Qualitativ gesehen wiegen die höchstens 40 000 Schaffhauser aber durchaus die 200 000 Basler und ebenso die 400 000 Zürcher auf. Wenigstens in dem besonderen Falle, den ich hier im Auge habe. Er liegt so:

Vor ein paar Jahren ist den Schaffhausern bekanntlich einmal etwas eingefallen. Nämlich die Decke ihres Theaters. Obwohl man nun annehmen könnte, man sei dortzulande an Reinfälle gewohnt (Kallauer von mir!), waren die Leute von Schaffhausen betroffen. Erstens einmal weil sie zitternd daran dachten, was passiert wäre, wenn ... und zweitens weil sie ja nun ihr geliebtes Imthurneum nicht mehr hatten.

Nun hatten die Schaffhauser aber punkto Theater noch einen zweiten Einfall. Sie beschlossen hinzugehen und es wieder aufzubauen. Sie sagen, das sei schließlich ein naheliegender Gedanke gewesen? Bestimmt, aber es kam da noch ein weiterer dazu und der war, daß man sich binnen kurzer Zeit einig war, das Theater größer, schöner und reicher zu machen, als es gewesen war! Wenn man bedenkt, daß so etwas Geld kostet und wenn man sich vor Augen hält, daß Schaffhausen immerhin noch in der Schweiz liegt, wundert man sich schon einigermaßen. Wenn man aber die Höhe des Betrages, den die Schaffhauser ihrem Theater bewilligten, erfährt, wird einem geradezu schwindlig. Ueber drei Mil-

lionen Schweizer Franken wollten sie gerne ausgeben, um einen Platz zu haben, an dem die Kultur ihren Platz hat. Drei Millionen sind viel Geld. Vor allem, wenn es nicht darum geht, sie für Centuriontanks auszugeben, sondern für die Kunst! Die Schaffhauser gaben sie aus und dafür konnten sie nun vor zwei Wochen ihr Theater einweihen. Ich muß sagen: Es ist ein Bijou ...

(Bitte sehr, ich will ehrlich sein und auch gleich sagen, daß mir nicht alles an diesem neuen Musentempel gefällt. Die angestrebte Verbindung zwischen Tradition und Moderne scheint mir nicht durchaus geglückt. Man kommt da zunächst in das Foyer eines modernistischen Kinos und dann in einen sanft veralteten Theaterraum, der zwar sehr viel Atmosphäre, aber ein wenig zu viel verschiedene Rottöne besitzt. Außerdem hat er eine Decke und auf die hat der Künstler etwas gemalt, was kaum in die Kunstgeschichte eingehen wird.) Doch das sind Kleinigkeiten, die sich überdies leicht beheben lassen. Als Resultat bleibt ein wahres Kleinod von Theater, dessen Akustik schlechthin vollendet ist, und dessen Bühne alle Errungenschaften moderner Theatertechnik aufweist. Die Schauspieler, die am Eröffnungsabend dort gespielt haben, priesen in einem längeren und lauten Chor die Bühnenbedingungen und Oskar Wälterlin sang die Solostelle in diesem Chor besonders klangstark und mit besonderer Ueberzeugung ...

Als Resultat bleibt noch etwas anderes: Eine Stadt, die bestimmt auch noch andere Probleme zu lösen und diese anderen Lösungen zu finanzieren hätte, geht hin und vergißt für einmal sämtliche praktischen Ueberlegungen und tut nicht das Unerläßliche, sondern das zaubernd Ueberflüssige, stellt den schönen Luxus über das Notwendigere und baut sich ein Theater ... Das freut einen so, daß man gar

nicht genügend Worte des Lobes findet. Und aus diesem Grunde habe ich vorhin gesagt, die 40 000 Schaffhauser würden die 200 000 Basler und die 400 000 Zürcher qualitativ glatt aufwiegen. (Sollte das nicht stimmen, dann dürfte sicher der kulturbewußte, initiative, hochkünstlerisch denkende und überhaupt hervorragende Stadtpräsident von Schaffhausen den letzten und entscheidenden Ausschlag zugunsten der kleinen Stadt am Rhein geben. Legte man ihn in die Waagschale, die in diesem Falle zu wägen hätte, sänke sie erfreulich tief.)

Was ich unbedingt noch sagen muß: Die Basler und die Zürcher sollen bitte einmal über das Weekend nach Schaffhausen fahren und sich das neue Imthurneum («Bringolfianum» wäre auch ein schöner Name dafür!) ansehen und anschließend ins Eckli stehen und sich ganz gewaltig schämen. In Basel spielen sie nämlich schon seit einiger Zeit in einem Hause, das ausgewachsene Bernhardiner erschrecken könnte und das eine ganze Anzahl von Plätzen besitzt, auf denen absolute Funkstille herrscht. Wer auf ihnen sitzt, wohnt anlässlich der Aufführung von «Julius Caesar» einem Stummfilm mit kärglicher Ausstattung bei ...

Und im Schauspielhaus Zürich, das immerhin eine der besten Sprechbühnen deutscher Zunge ist, tut sich ähnliches. Da gibt es eine Bühne, die den Erfordernissen hinten und vorne nicht mehr genügt und eine Beleuchtungsanlage besitzt, die man getrost dem Landesmuseum schenken könnte. Von den Garderoben der Schauspieler ganz zu schweigen ...

Ich will keine Schlußfolgerungen ziehen. Ich lasse Zahlen sprechen: Zürich hat 400 000 Einwohner. Basel 200 000. Schaffhausen 40 000. Derjenigen der drei Städte, die ein neues Theater gebaut hat, ein lautes Bravo!



Heiter bis sonnig:

Nun spielen sie wieder

Schaffhausen ist nachgewiesenermaßen keine allzu große Stadt. Wenn ich mich nicht ganz gewaltig täusche, hat sie so etwas zwischen 35–40 000 Einwohner und das ist nun etwa der fünfte Teil der Bevölkerung von Basel und gar nur der zehnte derjenigen von Zürich. Also nicht besonders viel. Wirklich nicht!

Kommentar überflüssig

Pädagogik: In Tempelhof (Westberlin) wurde eine Eltern-Spiel-Schule gegründet. Da die meisten Spiele, die Eltern für gewöhnlich kennen, ihren Kindern veraltet und langweilig erscheinen, werden neue Spiele gelehrt. Etwa: Besen-Hockey, Schoggi-Wettlauf und Löffel-Stafette. Beim Besen-Hockey geht es darum, einen Putzlumpen mittels eines Besens in ein Goal zu bringen. Das Goal wird von einem Stuhl gebildet. Als Startschuß dient das Zerknallen einer Papiertüte.

Tafelmusik: In Zürich (Schweiz) steht am Ende der Helmhausbrücke ein Einbahn-Zeichen, welches das Befahren der sog. Schiffe verbietet. Dieses Wegchen längs der Limmat beginnt – dicht hinter dem Zeichen – mit einer Treppe.